

In freier Stunde

• Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt“ •

Nr. 169

Posen, den 26. Juli 1929

3. Jahrg



(4. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Was bringen Sie Gutes?“ fragte Graf Eckartstein.

„Nur den üblichen Wochenrapport, soll ich ihn gleich vorlesen?“

„Ach nein, lassen Sie nur, das eilt ja nicht. Ist etwas Besonderes?“

„Es sind wieder zwei Schüsse gefallen, für die wir keine Kontrolle haben.“

Zwischen den Brauen des Schloßherrn erschien eine kleine, senkrecht Falte, nervös trommelten seine Finger auf der Tischplatte:

„Also doch — also wieder! Trotz aller Patrouillengänge?“

„Trotzdem. Wir tun unser möglichstes, Herr Graf!“

„Davon bin ich überzeugt, das brauchen Sie mir nicht erst zu versichern. Na, da müssen wir halt abwarten, bis uns die Lumpen doch mal anlaufen. Verdächtiges haben Sie nicht gefunden?“

„Gar nichts. Keinen Ausbruch, keinen Schweiß, es ist rein wie verhegt. Und gerade jetzt müßte Ruhe im Revier sein, es ist ein kapitaler Bierzehnender zugewechselt.“

„Was denn?! Wo denn?!“ fragte Gräfin Rosmarie atemlos.

Der Beamte vermied es, die Komtesz anzusehen:

„In der uhteren Zeiten an der „Försterwiese“, ich habe den Hirsch an drei Abenden hintereinander bestätigt, wenn Sie ihn heute einmal anschauen wollen?“

„Aber freilich! Gelt Papa? Und die Herren kommen doch selbstverständlich auch mit?“

Graf Eckartstein schmunzelte schon wieder.

„Ein Bierzehnender so—so—ol! Wenn den bloß die Hölle-sakramenter nicht erwischen, wissen Sie, das wär' so was für den Fürst Jdenko! Steht der Gemeihte denn beim Rudel?“

„Sechs Stück hat er bei sich und zwei g'ringe Hirsch'l, G'raffell halt.“

Der Diener räumte das Kaffeegeschirr ab und unser Gastgeber bot Zigarren an. Dann stand er auf:

„Wie ist's, wollen die Herren erst mal das Schloß besichtigen?“

„Dann kann uns vielleicht der Herr Oberförster begleiten,“ sagte das junge Mädchen: „Ich verwechselte immer die Baustile und die Jahreszahlen, aber Sie wissen Bescheid, gelt, Herr Reutter?“

Bildete ich es mir nur ein, oder tauschten die beiden wirklich einen kurzen Blick, in dem etwas wie ein geheimes Einverständnis lag?

„Wie Sie befehlen, Gräfin!“ Eine korrekte Verbeugung, und wir traten durch den Wintergarten in den anstoßenden Saal, der nur bei festlichen Gelegenheiten benutzt wurde.

„Herrgott!“ Unwillkürlich blieb ich stehen und ließ meine Blicke über die trophäenbedeckten Wände gleiten. Selbst in den weltberühmten Sammlungen gekrönter Häupter und Standesherrn hatte ich eine solche Fülle erlesenster Kabinettstücke noch nicht gesehen! Da hingen urige, in ihren Ausmaßen fast grotesk wirkende Gemeihte bis zum ungeraden Sechsendreißigender, Rehrtronen, von denen jede mehr als ein Pfund wiegen mochte, dazwischen die geschwungenen Sichel von Rappantlöwen, klobige Aufsätze von Wisent und Raffenbüffel, Rudu-, Drng-, Gnaugehörne, gestreifte Zebraecken, die übermannshohen Stoßzähne etnes ostafrikanischen Elefantenbullen ragten auf, neben dem schillernden Metallgrün eines Urchahns und dem tiefen Vapurblau zweier balzender Birkhähne leuchtete das schneige Weiß eines Hermolms, in den vier Ecken standen, mit drohend erhobenen

Branten, riesige Karpauthenbären, und überall, wo sich noch ein freies Fleckchen fand, waren unter Eich- und Damschaukeln, präparierten Vogelbürgen und sorgfältig skelettieren Reiterköpfen. Rüstungen, Waffen vom Bumerang des Südeearchipels und Malapentris, von der Armbrust und mittelalterlichen Hakenbüchse bis zum modernsten, ganz-automatischen Mehrlader, angebracht. Sechs Donaueiweißen schwebten von der Decke, die in meisterhafter Fresko-Malerei Jagdszenen aus vergangenen Tagen zeigte, in der Mitte des Saals hingen zwei gigantische Gemeihtonenleuchter, Steinadler breiteten ihre Schwingen neben Kondor und Kuttengerier, in künstlerischer Intarsienarbeit aus Elfenbein, Silber und gefärbtem Edelholz zeigten die hochlehnigen Stühle das Wappen derer von Eckartstein-Riedingen. —

„Nun? Wie gefällt Ihnen das, Herr Doktor?“

„Gräfin, — also da bin ich einfach sprachlos! Und nun glaube ich doch wieder an das verwunschene Märchenschloß!“

Der Oberförster schmunzelte:

„Gelt, da brauchen wir uns nicht vor Moritzburg, Pleß, Erbach, und Kranichstein, Rominten und Baum-Landwehr zu verstecken? Aber das Beste hängt hier nebenan!“ Er öffnete die Tür zu einem kleinen, gemütlich ausgestatteten Barockraum mit hohen, altersdunklen Holzpaneelen an den Wänden: „Das Rauch- und Spielzimmer!“

Nur wenige Gemeihte und Rehrtronen standen auf Podesten in Augenhöhe, doch so erlesene Kabinettstücke, daß ich vor Ueberraschung kein Wort der Bewunderung fand.

Peter nahm ein über und über geperltes Bierzehnendergehörn in die Hand:

„Das müssen viele Generationen im Laufe von Jahrhunderten gesammelt haben, ein Geschlecht von Hegern und Jägern nach dem Herzen Gottes!“

„Ja,“ Komtesz Rosmarie hatte ganz glühende Bäckchen vor Freue: „Sehen Sie, die ältesten Stücke stammen aus dem fünfzehnten Säkulum, und es sind auch Trophäen dabei, die historischen Wert haben, eine Gamskrucke vom Kaiser Max, dem letzten Ritter, das Gemeihte eines Hirsches, den Napoleon in Fontainbleau geschossen haben soll, aber der Zwanzigender ist schon verendet gewesen, der Bonaparte hat nur nichts gemerkt!“

Eine Geschichte folgte der anderen, an manchen Trophäen waren Pergamentblätter angebracht mit Daten und Aufzeichnungen. Ueber lauter Schauen und Erklären merkten wir es gar nicht, wie die Zeit verging. Bis dann die Tür geöffnet wurde und der Schloßherr eintrat.

„Noch immer bei den Gemeihten? Aber freilich, wenn mein Mädel erst mal ins Erzählen kommt, dann gibt es sobald nimmer Ruh. Nun kommen Sie aber, hier drüben ist die Bibliothek — auch ganz sehenswert, und wenn die Herren an einem Regentag mal nicht wissen, womit Sie die Zeit totschlagen sollen, den Schlüssel trag' ich immer bei mir.“

In den bis an die Kassettierte Decke reichenden, schön geschnittenen Eichenschränken mit spiegelnden Glasscheiben standen Tausende und Abertausende von Büchern, Folianten, Palimpsesten — alles, was in der Weltliteratur Namen und Geltung hat. Mit berechtigtem Besitzerstolz zeigte uns Graf Eckartstein die kostbarsten Seltenheiten:

„Sehen Sie, alles ist genau katalogisiert, war eine Herkulesarbeit, an der zwei Münchener Bibliothekare ein halbes Jahr zu tun hatten, — und hier, das ist unser Familienarchiv,“ damit nestelte er einen krausgeformten Schlüssel von der Uhrkette: „Wenn es die Herren interessiert?“

„Sehr sogar!“ sagte mein Freund. „Herr Graf, ich beschäftige mich in meinen Mußestunden gern mit Architektur, — wäre es sehr unbescheiden, wenn ich Sie bitte, mir einen Bauplan des Schlosses anzuvertrauen?“

„Aber bitte schön! Aber gewiß! Es existieren sogar vier Stück, der älteste von 1423, die können Sie alle haben.“ Er zog ein sorgfältig verschürtes Bündel hervor, ein loses Blatt fiel heraus —: „Da ist ja auch die alte Geschichte vom „verzauberten Wald“ —.“

„Ach! Das interessiert mich! Für alle solche Sagen und Märchen habe ich eine besondere Vorliebe, — darf ich einmal sehen?“ Rasch griff Peter zu und las:

Anna Domini 1592, am 7. Tage des septembris, so man auch Weynmond nennet.

„Ich, Schloßkaplan und Burgpfarrer Coelestin Sempacher, schreibe dieses auf, so wie es sich zugetragen hat am Tage Megdyh im Jahre des Herrn 1592

Hat unser gnädigster Herr Graf Ludwig eyne große Festivität gehalten mit vielen edelen Herren und Junkers, wohl an die vierzig. Und seynd die edelen Herren geritten zur Jagd auf Hirsch und Sau. Ist aber eyne Zwanzigender von der Meute hochgemacht worden mit eynem Geweyh, dergleichen man noch nit gesehen hat im Riedinger Forst. Also seynd die viele edelen Herren mit „Huffa“ und „Ho Rüd“, „ho!“ hinter dem Hirschen geritten mitten durch eyne Prozeßion, die meyn Herr Amtsbruder und confrater, der Leutpriester Matthias von Amrain, geführt hat. Und haben in ihrer Jagdlust nit des Allerheiligsten geachtet und nit des geistlichen Gewands. Seynd vorübergebraust ohne „Gelobt sey Jesus Christus,“ mitten hineyn in den Bruchwald.

Da aber hat, dieweylen doch seyn Böllkleyh am Himmel stand, ein Sturm angehoben, daß die Wipfel gesplittert seynd, gleich als ob eyne Riesenhaut sie knide. eynen Donner-schlag hat es getan und hernach Stille — —

Ist aber seynner der viele edelen Herren zurückgekehret von dem Gejagd, und tags darauf hat man im Bruchwald eynen Morast gefunden, wie er niemals zuvor an diesem Ort gesehen worden ist, schwarz und schwengend, gleich wie der Hölle Puhl. — —

Hier brach die Schrift ab, und darunter stand, von einer anderen Hand geschrieben:

„Ich Matthias Brunnhuber, Leutpriester zu Amrain, habe selbigen Tages meinen hochwürdigsten Herrn confrater Coelestin tot in seinem studio gefunden, vor diesem Blatt. Und hat sich alles so zugetragen. — GOTT sey uns armen Sündern gnädig!

manuproprio Matthias Brunnhuber, Leutpriester zu Amrain am 7. Tage nach Megdyh.
Anno Domini 1592.“

„Na? Was meinen Sie dazu, Herr Müller?“ fragte Graf Eckartstein: „Ist's nicht interessant?“

„O ja — für einen Sammler.“ Mein Freund legte das Blatt zurück und lächelte. „Die Phantasie der geistlichen Herren wird wohl ein bißel übertrieben haben, aber sei dem, wie ihm wolle, ich bin nun wirklich gespannt, den „verzauberten Wald“ kennenzulernen!“

Der Oberförster sah uns lächelnd an:

„Da dürfte den Herren bald genug die Lust vergehen, kein Weg, kein Steg, überall Morast und undurchdringliches Brombeergerank. Schlingpflanzen — ich hab's wohl ein dutzendmal probiert, aber man kommt sich vor, wie in einem Irrgarten.“

„Seltsam ist es jedenfalls,“ meinte Komteß Rosmarie nachdenklich: „Kein Vogel singt dort, nur Kreuzottern gibt's und — —“

„Arme Seelen, die sich nach Erlösung lehnen, nicht wahr?“ fiel Peter ein.

„Ja, spotten Sie nur, vielleicht denken Sie noch mal anders darüber!“

„Herr Graf — es ist angerichtet!“ Der alte Diener stand an der Tür.

„So, dann, bitte schön! Signal zum Futter! Wie ist's, Sie bleiben doch natürlich, Herr Oberförster?“

Reutter nahm militärisch die Hacken zusammen:

„Verzeihung, aber ich erwarte für um 2 Uhr die Vertreter des Volkberger Sägewerks —, wenn der Herr Graf befehlen, bin ich gegen vier Uhr wieder hier und hole die Herren zur Abendpirsch ab.“

„Ist recht.“ Graf Eckartstein gab seinem Beamten die Hand: „Den Biergehnender muß ich mir doch mal ansehen. Und nun, sind die Herren auch so hungrig, ja? Na, dann auf nach Valencia!“

4.

Draußen brütete die tiefste Schwüle des Hochsommernachmittags. Wir waren nach dem Mittagessen in das Arbeitszimmer des Hausherrn hinübergegangen. Der narrotische Rauch unserer Zigarren mischte sich mit dem würzigen Aroma des Mokkas, und die Damen hatten Handarbeiten vorgenommen.

Von der Ulmenallee her klang Räderrollen. Ein eleganter, mit schnittigen Trakehnerfüßchen bespannter Viererzug bog in den Schloßhof ein.

„Herrgott! Das sind ja die Harrachs!“ Graf Eckartstein stand auf und ging den Gästen entgegen:

„Schön guten Tag, Frau Gräfin! Grüß Gott, Heber Ludwig! Guten Tag, mein gnädiges Fräulein!“

Dann wurden wir vorgestellt. Gräfin Harrach, eine hohe Fünzigjährige mit schlohweißem Haar und feinen, aristokratischen Zügen, hatte ihren Sohn und die Gesellschafterin, ein Fräulein Ehtermayer, mitgebracht.

„Ach bitte, liebste Ruth, haben Sie das Körbchen? Ja? Hier, Rosmarie, die ersten Toebigauer Pfirsiche, der Ludwig hat sie selbst gepflückt!“

Etwas verlegen zwirbelte der junge Graf Harrach sein dunkles Schnurrbärtchen und wandte sich an mich:

„Sind Sie schon lange in Riedingen, Herr Doktor?“

„Erst seit gestern.“ —

„Und Sie werden für einige Wochen zur Jagd bleiben?“

„Ja, vermutlich.“ —

Dann stockte das Gespräch und Frau von Henneberg machte den Vorschlag, den Kaffee auf der Terrasse zu trinken. Ich begnügte mich mit der Rolle des stummen Zuhörers. Ueber was sollte ich auch mit den mir völlig fremden Menschen reden? Peter schien ähnlich zu denken; denn er lehnte sich in seinen Sessel zurück und ließ nur hin und wieder eine kurze Bemerkung fallen. Am meisten interessierte mich der junge Graf Harrach: schlank, fast zart, brünett und ein wenig befangen. Komteß Rosmarie schien ihn kaum zu beachten, und unwillkürlich kam mir der Gedanke: ob das Mädel wohl auch so schweigmächtig sein würde, wenn statt des etwas blasirten Aristokraten mit den schmalen, frauenhaft weißen Händen der Oberförster Reutter an ihrer Seite gesessen hätte? Aber dann fiel mir etwas Seltsames auf: wie zufällig ließ Graf Ludwig sein Battisttaschentuch, mit dem er sich Rühlung zugesäht hatte, fallen, und als er sich bückte, um es aufzuheben, berührten seine Finger für den Bruchteil einer Sekunde Fräulein Ruths Hand. Das junge Mädel zuckte zusammen, eine helle Röte stieg ihr in die Wangen und die langen Wimpern über den dunklen Augensternen senkten sich.

Oh! Sollte der junge Majorats Herr wirklich doch nicht harmlos sein wie er ausah? Oder — handelte es sich gar um eine ernste Neigung? Hübsch genug war die Gesellschafterin wohl erst wenig über die Zwanzig, seine, ein bißel durchsichtige Züge, gut gewachsen und von tadellosen Manieren. Unwillkürlich spann meine Phantasie den Faden weiter. — ein kleiner Roman oder auch zwei, das wäre doch eine pikante Zugabe zu dem ländlichen Aufenthalt!

„Also Fürst Jdenko von Illyrien kommt wirklich zu Ihnen?“ fragte die Gräfin Harrach.

„Ja, er hat bestimmt zugesagt, natürlich gibt es da noch allerhand Vorbereitungen, hier, auf dem Lande, ist man doch nicht auf solchen Besuch eingerichtet.“ —

Frau von Henneberg sorgte dafür, daß keine Gesprächspause aufkam:

„Wie ist es, wollen wir einen kleinen Spaziergang durch den Park machen?“

Die Jugend war sofort einverstanden, aber Graf Eckartstein wehrte ab:

„Mich laßt aus, bei einer solchen Hitze!“

„Dann spielen wir Verstecken!“ schlug die Gräfin Rosmarie vor: „Herr Doktor seien Sie lieb, Sie müssen uns zuerst suchen, gelt?“

Mir war es recht, da konnte ich doch in Ruhe meine Zigarre zu Ende rauchen und nach fünf Minuten machte ich mich auf die Suche. Aber meine Partner schienen mir die Sache etwas schwer machen zu wollen. Traumstill lag der Park da, kein Blatt regte sich, nur ein kleiner, rotbrüstiger Fink rief droben in dem grüngoldenen Laubgewind unermüdlich sein helles, klingendes Gefäsel: „Schid!“ — „Schid!“ — „schid!“ Regen her!

Etwas Weißes leuchtete zwischen dunklen Oleanderblättern, — ein Kleid? Nein, — über einem rieselnden Quell die in blendendem, larrarischem Marmor gehauene Nachbildung unserer lieben Frau von Milo. Dal ein Geräusch, — unwillkürlich blieb ich stehen, — das — das klang doch fast wie ein — Ruf?!

Vorsichtig bog ich die Zweige auseinander. — Neben einem moosbewachsenen Steinbänkchen stand eng umschlungen ein Paar — der junge Toebigauer Schloßherr, an dessen Schulter ein dunkles Köpfchen lehnte. — Und drüben, in der alten Steineiche, deren schattende Nester schirmartig herunterhingen, rief ein Wildtauber: „Du, du, du! Oh nur du, du du-du!“ So weich klang das und sehnüchlich —

Leise wollte ich mich zurückziehen, — ein durrer Zweig knackte unter meinem Fuß — ein halberstücker Aufschrei — Graf Ludwig schreckte zusammen, stuchte, dann kam er rasch auf mich zu:

„Herr Doktor —, ich — wir — wir haben uns soeben verlobt! Aber Sie werden verstehen, ich möchte erst mit meiner Mutter sprechen, es — es gibt da vielleicht noch einiges — also — wenn ich vorläufig um Distretion bitten dürfte?“

(Fortsetzung folgt).

Der Glückstoffer des Filmmagnaten.

Adolphe Zukor, der berühmte Filmmagnat, ein gebürtiger Ungar, der heute zu den Größten seiner Branche zählt, erzählte kürzlich von jener nur fünfzehn Jahre zurückliegenden Nacht, in der ein Brand fast seine ganze Zukunft vernichtet hätte.

In der Nacht des 11. September 1915, während Paetz MacFarland und Mlle Gibbons in Brighton-Beach um den Meisterschaftstitel im Leichtgewicht kämpften, verheerte ein ungeheurer Brand ein altes Arsenal in der 22 West Street vollständig. Zwei Stockwerke dieses Gebäudes waren an die Filmgesellschaft „Famous Players“ vermietet, die eine junge Gesellschaft und gegen Feuer nicht versichert war. Nichts wurde bei diesem schrecklichen Feuerwerk gerettet, nur ein feuerfester Geldschrank, der die kostbaren Negative von achtzehn Filmen enthielt, das Resultat einer sechsmonatigen



Adolphe Zukor, der berühmte Filmmagnat.

schwierigen Arbeit. Frank Mayer, Chefmechaniker der „Famous Players“, war der einzige Arbeiter, der sich während der Katastrophe im Studio befand; alle anderen waren zum Boxmatch in Brighton-Beach gefahren. Das Feuer drang bereits in den Manufakturräum, in dem die Stricke und Seile aufbewahrt waren, der gerade unterhalb des Studio gelegen war. Der Geldschrank war offen geblieben, in dem für Hunderte Millionen Dollar Negative zerstreut lagen. Frank Mayer bemerkte das Unglück erst, als er plötzlich Atembeflemmungen spürte. Sein erster Gedanke galt den kostbaren Filmen. Er raffte sie mit vollen Händen zusammen und lief ins Stiegenhaus. Doch das Stiegengeländer war bereits in hellen Flammen, und mehr tot als lebendig lehrte er wieder zu dem eisernen Schrankkoffer zurück, warf eiligst seine Last hinein, dann raffte er noch alles zusammen, was auf dem Radspeicher zu finden war und auf den Tischen lag, und warf es dazu. Inzwischen hatte sich das Feuer mit rasender Geschwindigkeit verdoppelt, und die Flammen stiegen schon haushoch empor. Der Mechaniker stieß noch rasch die Tür des feuerfesten Koffers zu und hatte nur noch wenige Minuten übrig, um sich mit der größten Lebensgefahr auf das Dach des Hauses zu retten. Von hier aus sprang er auf ein benachbartes Dach, wurde dabei von einem Wasserstrahl der Feuerwehrspritze bis auf die Haut durchnässt, und es hätte nicht viel gefehlt, daß der Arme, der zuerst der Gefahr ausgesetzt war, verkohlt zu werden, ertrunken wäre. Trotzdem die Nacht eiskalt war, raffte er noch alle Kisten zusammen und schleppte sich mühselig weiter, bis er bemerkt und gerettet wurde.

Während dieser Zeit nahm Adolphe Zukor in Gesellschaft seiner entzückenden Tochter Eugenie Zukor im Aniderboder-Orill sein Dinner und hatte gerade mit ihr den Plan gefaßt, ebenfalls zum Boxmatch zu fahren, nicht im geringsten die Gefahr ahnend, die über seinem Haupte schwebte. Vater und Tochter beerbten langsam ihre Mahlzeit, verließen dann das Restaurant und stiegen in ihren Wagen. Sie kamen aber nicht sehr weit, denn der Straßenverkehr auf dem Broadway war unterbrochen, und Marsignale der Feuerwehr ertönten an allen Ecken und Enden. Im Westen war der Himmel ganz in Rot getaucht, und Adolphe Zukor war gezwungen, seinen Wagen halten zu lassen. „Wahrscheinlich ein großer Brand?“, wendete er sich an einen Schuhmann. — „Ja“, entgegnete derselbe lakonisch, „ein Filmstudio brennt...“ In der

Wie ein Blitzschlag traf Zukor diese Nachricht. Er war vor Schreck wie gelähmt.

Als endlich der Brand gelöscht war, suchte man in den Trümmern nach dem Geldschrank. Endlich fand man ihn, konnte ihn aber unmöglich sofort öffnen. Er war ganz glühend und brauchte volle drei Tage, bis er abgekühlt war. Als sich die Sachverständigen dann daran machten, ihn zu öffnen, fand man alle Zelluloidrollen unversehrt wieder. Adolphe Zukor war gerettet. Er trug sich damals mit dem Plane, eine mächtige Filmgesellschaft zu gründen, doch hing alles davon ab, ob die kostbaren achtzehn Filmrollen gerettet werden würden oder nicht. Als man endlich den Schrankkoffer geöffnet hatte, stellte sich heraus, daß nicht einmal der Rand eines Films verlegt oder beschädigt worden war.

Mit dem Faltboot donauabwärts.

Von Dr. Georg Strelister.

Der deutsche Faltbootfahrer ist nachgerade in Europa eine bekannte Erscheinung geworden. Die heimischen Fluß- und Seegewässer genügen ihm schon lange nicht mehr, längst schon hat ihn die Wandersehnsucht über die Grenze getrieben, und wohin man kommen mag, an die Adria, nach Venedig, nach Spanien oder nach Frankreich, überall begegnet man schon den schlanken Kajaks mit den Wimpeln in deutschen Farben, deren Insassen frisch vergnügt und sonnengebräunt stromabwärts paddeln oder sich paddeln lassen.

„Jeder sein eigener Kapitän!“ ist die Devise, wenn man nicht eben einen „Zweisitzer“ benützt, und wenn der zweite Sitz nicht eben von einer etwas eigenwilligen Gattin besetzt ist. Dann herrschen zwei Kapitäne an Bord, dann will mitunter der eine links und die andere rechts, denn hüben sind Ansiedlungen und Menschen — sagt die Frau, die gern Menschen sieht und auch gern ein kleines Gesprächlein führt — und drüben geht die Strömung stärker — sagt der Mann, der die Gefahren liebt, um die Tüchtigkeit seines Bootes zu erproben.

In Passau ist fast täglich großer Faltbootstark. Die gute, alte Donau erlebt eine neue Jugend. Die meisten Faltbootfahrer begnügen sich mit der Strecke Passau—Wien, die durch die romanische Schlägener Schlange und dann bei Linz vorbei durch die braune Strudenecke das vielbesungene Tal der Wachau durchzieht. In Burgen, Schlössern und Ruinen hat es keinen Mangel. Immer neue Bergflüsse und Bäche münden in die Donau; oft heißt es scharf achtgeben, um einem gefährlichen Wirbel auszuweichen, da die reizvolle Uferlandschaft zu sehr die notwendige Aufmerksamkeit ablenkt.

Anders wird es von Wien nach Belgrad. Man darf nicht glauben, daß die viele hundert Kilometer lange Strecke abschreckend wirkt. Im Gegenteil — mit jedem Jahr erhöht sich die Zahl jener, die im Faltboot von der österreichischen Bundeshauptstadt aus die jugoslawische Königsresidenz Belgrad auf dem Donauwege zu erreichen suchen. Oesterreich ist heute ein kleines Ländchen. Ein paar Stunden über Wien hinaus, erreicht man das alte Raubritternest Nöthelstein und den Einfluß der March, welche die Grenze zwischen Oesterreich und der Tschechoslowakei bildet.

Da ist auch schon die Porta Hungarica mit der Thebener Burg, deren Anfänge auf die Römerzeit zurückgehen, und die im 9. Jahrhundert bereits eine starke Feste war — kurze Rast in Devin, und dann längeres Verweilen in Bratislava, das uns unter dem alten Namen Preßburg besser vertraut ist. Bratislava gehört zur Tschechoslowakei. Wenn man Glück hat, kann man hier die Übungen der tschechischen Kriegsmarine beobachten, der es bekanntlich an dem Meere fehlt, um die Größe der englischen zu erreichen.

Unterhalb von Preßburg teilt sich wieder einmal der Strom in mehrere Arme. Links weht die tschechoslowakische, rechts bereits die — ungarische Flagge. Flachland weit und breit. Wenig Bemerkenswertes. Man benötigt die geringe Abwechslung während der Fahrt, um ein paar magnatische Worte zu lernen, die dem deutschen Ohr allerdings furchtbar schwer eingehen. Aber ganz ohne Sprachkenntnisse soll man die Fahrt nicht unternehmen. Interessant wird es erst wieder hinter Gran, wenn links und rechts ungarisches Land grüht und rechts die Aus-

Läufer des Batonnerwädes, links die der Karpaten mit ihren grünen Hängen das Strombild umsäumen. Bei Nagymaros gibt es ein paar aufregende Minuten wegen der Strömung, ein paar bewundernde Blicke auf die Festung Visegrad, und nun ist man in Erwartung der ungariſchen Hauptſtadt.

Die Erwartungen werden nicht getäuſcht. Denn dieſes Budapest imponiert. Man muß, ob man will oder nicht, ausſteigen und zur Stärkung erſt einmal ein original-ungariſches Gulyas verzehren, das inſolge des vielen Paprikas derartige Durſtgefühle hervorruft, das wir über den dann üblichen Bier- oder Weintonſum den Mantel der Verſchwiegenheit breiten wollen.

Chiſagos Unterweltkönigin geſtorben.

Ihr Schuldkonto: Zahlreiche Selbſtmorde und Morde.

Im Alter von 52 Jahren iſt in einem Krankenhaus zu Philadelphia May Vivienne Churchill, unter dem Namen „Chicago May“ beſſer bekannt, kurz nach einer Operation geſtorben, der ſie ſich unterziehen mußte. Sie hatte vor Jahren eine traurige Berühmtheit durch ihre in England, Frankreich und den Vereinigten Staaten ausgeübten Verbrechen erlangt, und engliſche Kriminalbeamte hielten ſie für das „ſchlimmſte Frauenzimmer der Welt“.

Als Tochter eines weſtirſchen Bauern geboren, erhielt ſie eine gute Erziehung und ſiel in der Schule nicht allein durch ihre Schönheit, ſondern auch durch ihre Talente auf. Aber das hinderte ſie nicht, mit noch nicht einmal 15 Jahren ihren Eltern unter Mitnahme der geſamten ſauer gemachten elterlichen Erſparniſſe durchzubrennen. London lockte. Einige Jahre ſpäter lehrte ſie als vollendete, elegante Dame mit reichlichen Geldmitteln und viel Schmutz nach Hauſe zurück. Was ſie in der Zwiſchenzeit angefangen hatte, hat ſie auch in den von ihr ſpäter in einer großen amerikaniſchen Zeitung veröffentlichten Memoiren nicht erzählt. . . . Aber es dauerte nicht lange und ſie verſchwand zum zweiten Male. Dieſmal war es Amerika, das ſie anzog, und nachdem ſie eine Zeitlang mit einer wandernden Schauſpielertruppe gereiſt war, tauchte ſie eines Tages als Chormädchen in einem großen New-Yorker Ballett auf. In dieſer Zeit fand ſie Anſchluß in einen Verbrecher namens Churchill, der ihre Schönheit, ihr lebhaftes, einnehmendes Weſen und ihre ausgezeichneten Manieren als wertvolles Hilfsmittel für ſeinen „Beruf“ anſah. Es war der Auftakt zu ihrem erſten „Beſuch“ vor dem Richter. Ein zweiter und dritter Beſuch folgten. Das viele Geld, das ſie in den erſten Tagen ihrer Zusammenarbeit mit Churchill erhalten hatte, hatte ſie für jede ehrliche Arbeit verborgen, und ſo wurde ſie eine „vom Gang“, die Königin der Chiſagoer Unterwelt. Sie lebte das vielſeitige Leben einer Verbrecherin in allen Phaſen, und ihre körperlichen Vorzüge waren der Köder, auf den die Männer, wohlhabende Männer natürlich, immer wieder hereinfielen. Sie hatte ſich auf das Gebiet der Erpreſſung geworfen — und wenn eines ihrer Opfer ſelbſt zum Verbrecher wurde, um ihre Anſprüche zu befriedigen, ſo kümmerte ſie das herzlich wenig.

Besonderes Aufſehen erregte ſie im Jahre 1902, als ſie mit zwei Komplizen einen Einbruch in die American Expreß Company verübte, bei dem dem Kleeblatt nach Ermordung eines Wächters und Aufſchweifung des Safes mehr als eine Million Franken in die Hände gefallen waren. Während der eine der Verbrecher, Eddie Guerin, im Zuge nach England erwiſcht worden war, gelang es May, nach Großbritannien zu entfliehen, wo ſie nach langer Verfolgung endlich geſtellt werden konnte. Sie wurde nach Paris zurückgebracht und dort zu 5 Jahren Zuchthaus verurteilt, während ihre beiden Genoffen auf Lebenszeit nach den Teufelsinseln deportiert wurden. Aber kaum aus dem Zuchthaus entlaſſen, verhalf ſie Eddie Guerin zur Flucht, und das Paar tauchte wiederum in London auf. Späterhin wurde ſie wegen Mordes an Guerin zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt.

Hilfe! Die Peſt iſt geſtohlen worden!

In Lyon wurden aus einem wiſſenſchaftlichen Laboratorium drei Tuben, die mit Peſtbazillen angefüllt ſind, entwendet. Trotz aller behördlichen Bemühungen konnte der reichlich geheimnisvolle Diebſtahl noch nicht geklärt werden, ein Diebſtahl, der in der Chronik der Eigentumsvergehen aller Zeiten wohl das größte Kurioſum darſtellen dürfte, denn wer hat eigentlich ein Intereſſe daran, ausgerechnet die — Peſt zu ſtehlen? Welche ſonderbaren Beweggründe ſtehen hinter dieſer ſeltſamen Tat?

Bridgeepidemie in Amerika. In England iſt das Bridgeſpiel überaus beliebt, aber nach den kürzlich in New York veröffentlichten Statiſtiken zu ſchließen, wird in den Vereinigten Staaten noch mehr Bridge geſpielt als in England. Im Laufe des Jahres 1927 wurden in Nordamerika ungefähr 45 Millionen Kartenspiele gekauft, deren Beſteuerung dem Staatſchatz faſt eine Million Dollar eintrug. Der jährliche Verkauf von Spielkarten in Großbritannien macht nicht ganz fünf Millionen Spiele aus, woraus der Staat zum Beiſpiel im Jahre 1926 einen Steuerertrag von 70 000 Pfund Sterling erzielte. Wenn die amerikaniſchen Ziffern richtig ſind, ſo kommt in den Vereinigten Staaten auf drei Einwohner eine Perſon, die ein Kartenspiel kauft, dagegen in England nur eine auf neun. Taſſächlich ſind jedoch in Nordamerika „bloß“ ſechs Millionen Bridgeſpieler. Nicht weniger als 300 000 Perſonen verdienen ihren Lebensunterhalt als Bridgelehrer. Im Jahre 1927 wurden 480 000 Bridgelehrerbücher verkauft.

Zweiſtöckige Tunnelſtraßen in New York. Der Verkehr in New York iſt ſo mächtig geworden, daß er ſich ſelbſt behindert. Es müſſen draſtiſche Maßregeln getroffen werden, um die Ordnung wiederherzuſtellen. Unter den Plänen, die Bürgermeiſter Walker zu dieſem Zweck dem Finanzausſchuß des New-Yorker Gemeinderats vorgelegt hat, befindet ſich einer, der die Anlage zweiſtöckiger Tunnelſtraßen vorſieht. Dieſe Tunneln würden Platz bieten für den Verkehr von neunzehn Millionen Fahrzeugen täglich.

Glaſchenpoſtreiſen von 4500 Kilometer. Bekanntlich wurde Kolumbus' Entdeckergeiſt nicht unerheblich angeregt durch die ſeltſamen Anſchwemmungen, die man ſeinerzeit an der portugieſiſchen Küſte gefunden hatte. Durch dieſe Funde, die ja ſeiner Annahme nach aus Indien ſtammen mußten, wurde ſeine Expedition, die zur Entdeckung von Weſtindien führte, kräftig gefördert. Alſo iſt nicht zuletzt eigentlich den Meeresſtrömungen die Entdeckung von Amerika zu verdanken. — Um das Problem dieſer Meeresſtrömungen zu erforſchen, hat nun das Meteorologiſche Amt des engliſchen Marineminifteriums zu einem merkwürdigen Mittel gegriffen: es hat eine große Anzahl von Handels- und Kriegſchiffen — faſt an die 500! — beauftragt, alltäglich eine Glaſchenpoſt mit dem genauen Standort des Schiffes und dem Datum ins Waſſer zu werfen. Von den Meeresſtrömungen werden dieſe Glaſchen fortgetragen, und wenn auch die meiſten Poſten verloren gehen, ſo erſieht man doch aus den wieder nach London gelangenden, wohin ſie getrieben wurden. Und man kann dabei feſtſtellen, daß ſie ganz reſpektable Strecken zurücklegen. So wurde z. B. eine Glaſche, die im abgelegenſten Teil des Pazifiſchen Ozeans, 1000 Seemeilen nördlich der Fidji-Inſeln, dem Waſſer anvertraut wurde, nach 434tägiger Reiſe in Nord-Queensland aufgefiſcht, nachdem ſie eine Reiſe von rund 4500 Kilometer hinter ſich hatte. Bei Le Courbe in der Viſkaya wurde kürzlich eine Glaſche gelandet, die im Juli 1927 von dem Kapitän des inzwiſchen geſunkenen White-Star-Dampfers „Celtic“ in der Nähe von New York ins Waſſer geworfen worden war.

Die Abiturientinnen Preußens. Oſtern 1928 haben 68 Abiturientinnen die Preußiſchen Aufbauschulen verlaſſen. 42, das macht 61,9 Prozent, haben die Abſicht, an der Univerſität zu ſtudieren; 17 (25 Prozent) haben den nicht akademiſchen Lehrberuf gewählt. 9 (13,2 Prozent) wünſchen andere Berufe wie: Kuſtgewerbe, Handelskorreſpondentinnen, Gewerbeinſpektorinnen, ſoziale Berufe, zu ergreifen.

Fröhliche Ecke.

Nur darum. „Sie haben ſich geirrt, Ober, meine Rechnung beträgt nicht vierzehn, ſondern nur dreizehn Mark.“ „Ich weiß es wohl, mein Herr, ich habe aber geglaubt, daß Sie vielleicht abergläubig ſind!“

Der Diplomat. Familie Sonnenschein iſt verſammelt und erwartet herzlichſt die Rückkehr des Stammhalters Moriz, der ſich im Abiturientenexamen befindet.

„Run, Moriz?“ ruft Vater Sonnenschein ängſtlich bei beſſen Rückkunft.

„Die Hauſtache, meine Sieben,“ erwidert der Kandidat mit gepreßter Stimme, „iſt, daß wir alle geſund ſind.“